

VON DANIEL BRICKWEDDE

N ein, das mit der Musik gehe nicht mehr, erklärt Sebastian Röder und redet dabei gegen Roland Kaisers „Santa Maria“ an, das aus den Boxen im Keller wummert. Er will ja eigentlich nicht so sein, aber er muss, schließlich will er es jedem auf der Kegelbahn recht machen. Gerade seien zwei ältere Kegler eingetroffen und die bräuchten es etwas ruhiger, versucht Röder weiter zu erklären. Also müssen die Kegelhörer nun wirklich auf die Musik verzichten. Erst mal keine Andrea Berg, keine Die Flippers mehr.

Es ist ein Donnerstag Mitte März, es ist die dritte Woche der Kegel-Stadtmeisterschaft Mönchengladbach. Treffpunkt sind zwei Räume mit je vier Kegelbahnen im Keller der Jahnhalle. Und trotz des Einwirkens bei der Musik ist es ein Abend ganz so wie Röder, 37 Jahre alt, es mag: Die Leute könnten kaum unterschiedlicher sein und dennoch sind sie alle für ein und dieselbe Sache da, dem Kegeln. Die älteste Teilnehmerin dieses Jahr ist 87 Jahre alt, die jüngste gerade einmal neun. Röder liebt diese Vielfalt an seinem Turnier. Daher liebt er auch laute und lebhaft Teilnehmer wie die Kegelhörer: Sieben Frauen um die 30 Jahre, alle mit einheitlichem Klub-T-Shirt und Fischerhut. Dazu die Musik und ein Maskottchen, ein Stofftier-Einhorn, das an diesen Abend den Namen „Manni“ bekommt. Wer es nicht besser weiß, könnte meinen, er sei auf einem Junggesellenabschied.

Die Tradition der Kegelstadtmeisterschaft in Gladbach ist alt, so alt, dass im Prinzip keiner mehr genau weiß, wann sie überhaupt begann. Über Jahrzehnte organisierte Günther Dauber das Turnier, der genau so lang Vorsitzender des früheren Sportkegelvereins Mönchengladbach war. Doch je mehr das Kegeln einen Antiquitäten-Status erhielt, desto weniger sichtbar wurde die Stadtmeisterschaft. Es war im Prinzip eine geschlossene Gesellschaft, die über die Jahre immer kleiner wurde. 2010 nahm Röder dann mit seinem damaligen Handballteam erstmals teil, fand Gefallen, brachte sich ein und bekam irgendwann von Dauber gesagt: „Komm, du kannst die Meisterschaft übernehmen. Die Veranstaltung muss in jüngere Hände gelegt werden.“ So erzählt es Röder. Seit 2015 steht das Turnier unter seiner Leitung.

Röder ist ein Mann, der nicht stehen bleiben kann. Irgendetwas gibt es immer zu tun, und irgendwas bestimmt auch zu organisieren, egal ob klein oder groß. Als Student etablierte er ein sogenanntes Bruderschafts-Masters in der Jahnhalle, ein Fußballturnier für Schützenvereine. Das hielt einige Jahre. Ein neues „Baby“, wie er es nennt, fand Röder dann im Kegeln. Früh mit dem Gedanken: Daraus kann man etwas Großes machen.

Inzwischen läuft das Turnier über fast zwei Monate, umfasst 20 Termine sowie 50 Mannschaften, darunter ein Team Ukraine und auch drei Mannschaften von Hephata. Es gibt einen eigenen Internetauftritt, dazu einen ausgeklügelten Excel-Turnierplan, und generell viel zu koordinieren und zu kommunizieren. Röder macht das alles nicht alleine, den Großteil aber doch. Erstmals gehört nun eine Tombola zur Meisterschaft, mit 256 Preisen, der Hauptgewinn: ein E-Mountainbike. Dafür brauchte es Aushänge zum Jugendschutz und Glücksspielprävention – und allerhand Weiteres an Vorgaben zu beachten. Röder seufzt, „der Fluch des Größenwahns“, sagt er und lacht dann. Dieses Jahr will Röder über 300 Teilnehmer dabei haben. Im Vorjahr waren es bereits 256, ein Rekord.

Die Kugel schlägt donnernd auf der Holzbahn auf, Sekunden später folgt ein krachender rumms. Ein Ablauf im Endlosschleife. Mindestens sieben Holz, wie die Kegel genannt werden, fallen um, oft auch acht oder alle Neune. Es läuft gut für Daniela Rehfeld, 51 Jahre. Mit ihrem Team Eierwurf ist sie in Woche vier der Stadtmeisterschaft an der Reihe, nimmt insgesamt seit 2011 teil. Sie kennt die früheren Zeiten des Turniers. „Sebastian zieht es deutlich professioneller auf. Er ver-



In zwei Räumen mit je vier Bahnen findet die Stadtmeisterschaft im Kegeln im Keller der Jahnhalle statt.

FOTOS: JÖRG KNAPPE (4), DANIEL BRICKWEDDE

Gut Holz!

Kegeln gilt als eine aussterbende Sportart. Im Keller der Jahnhalle hat sich Kegeln jedoch zur größten Nicht-Fußball-Meisterschaft der Stadt entwickelt - mit einer Mischung aus Oktoberfest und Sportevent. Das liegt insbesondere an Sebastian Röder. Doch der Kegelsport behält seine Probleme.

sucht, Kegelsport wieder salonfähig zu machen – auch für den Nachwuchs. Wenn man sich umguckt, es sind ja fast alle schon deutlich älter“, sagt Rehfeld. Sie tritt inzwischen in einem Team mit ihrer 17-jährigen Tochter Svae an, die im Vorjahr Vizemeisterin bei den Juniorinnen wurde.

Auch Rehfeld kam einst über ihre Eltern zum Kegeln, wie so viele. Sie schaute als Kind zu, warf dann selbst mit. Über die Jahre übte sie auch anderen Sport aus, doch das mit dem Kegeln, das blieb hängen. Als sie in den 1990er-Jahren nach Mönchengladbach zog, gründete sie mit Gleichgesinnten den Kegelklub Eierwurf. Seitdem trifft man sich alle vier Wochen – und hat miterlebt, wie Kegeln um sie herum allmählich aus dem Gedächtnis der Gesellschaft verschwand. Die Frage ist, warum eigentlich?

Es beginnt womöglich schon mit dem Ort: In den Gaststätten geht es zur Kegelbahn zumeist in den Keller, in einen fensterlosen Raum, der einen vom Interieur zurück in die 1970er-Jahre bringt. Die einen nennen es Charme, die anderen aus der Zeit gefallen. „Das entspricht nicht dem Lifestyle-Gedanken vieler junger Leute“, sagt Röder. Zumal diese Orte immer seltener zu finden sind. Denn gekegelt wird zumeist in Kneipen, diese verschwinden jedoch vielerorts zunehmend aus dem Stadtbild, auch in Gladbach. Stichwort: Kneipensterben. Und anders als Darts kann Kegeln dieses sinkende Schiff nicht so leicht verlassen – schließlich lässt sich eine Kegelbahn nicht einfach woanders aufhängen. Auch Daniela Rehfeld sucht mit ihrem Team derzeit eine neue Kegelstätte: „Es ist superschwierig, ab 20 Uhr irgendwo eine Bahn zu finden, die nicht totaler Schrott ist. Wir haben alles durch in Gladbach, teilweise gibt es Wartelisten.“ Und dann wäre da noch das Image. „Kegeln ist ein Altherrensport“, sagt Rehfeld. In verrauchter Runde, zwischen Schnitzel und Trinksprüche, wirft jeder nach Reih und Ordnung seine Kugeln und man spielt Spiele wie Fuchsjagd. Irgendwie typisch Deutsch. Irgendwie altbacken. So die Annahme vieler Leute.

Man kann es aber auch anders sehen, so wie die Leute in der Jahnhalle. „Wie oft sagt man, wir müssen als Gruppe mal etwas zusammen machen – und dann wird da nichts daraus. Mit Kegeln haben wir einen festen Termin, an dem wir uns sehen“, sagt Michaela Baur, mit den Kegelhörern eine Vertreterin der jüngeren Generation.



Sebastian Röder (links) moderiert das Finale der Stadtmeisterschaft – und kümmert sich auch sonst um fast alles.



Daniela Rehfeld startet für das Team Eierwurf.



Laute Anfeuerung: Die Kegelhörer gelten als Partytruppe.



Tim Klerx kam meldete sich kurzfristig an und wurde Stadtmeister.

Aus der etwas reiferen Fraktion kommt das Team Holzwürmerinnen, ein Kegelverein, der seit 40 Jahren besteht. „Wir treffen uns einmal im Monat, der Termin ist fest verankert bei uns, und für mich jedes Mal ein Highlight“, sagt Gabi van Deventer. „Es wird dann aber fast mehr gequatscht“, ergänzt Mitspielerin Conni Krakow. Einmal im Jahr gehe man zudem auf sogenannte Kegeltour, ein Ausflugswochenende – früher auch mit „Halligalli“, mit „tanzen gehen“, wie van Deventer sagt, bevor sich lachend anfügt: „Aus dem Alter sind wir aber heraus.“ Nun gehe es ruhiger zu, die Tradition bleibe aber. Kegeln als Anlass, um in vertrauter Runde, zwischen Sport und Tratsch, mit

Freunden in Kontakt zu bleiben und Neuigkeiten aus dem Leben austauschen. Irgendwie gesellig. Irgendwie selten geworden.

An einem Freitagabend in Woche fünf kann Sebastian Röder nicht in der Jahnhalle sein. Er entschuldigt sich mehrmals. „Ich muss auch mal rausnehmen, auch anderen Mal etwas übertragen – das sagt meine Frau immer. Ich wohne nur leider gleich um die Ecke“, hatte Röder bereits vorher einmal gesagt – und war dann doch meistens vor Ort. Dieses Mal kann er aber wirklich nicht. Bernd Walters ist an diesem Abend der Chefbetreuer, springt im Kapuzenpullover von Borussia Mönchengladbach zwischen den beiden Kegel-

räumen hin und her und ruft jedem ein „Gut Holz“ zu, quasi „Viel Erfolg“ im Kegeljargon. Walters hat für Interessierte auch einige Statistiken parat, die er selbst zusammengetragen hat. 30.000 Würfe habe es beispielsweise an den ersten zehn Terminen gegeben, 145.000 Kegel, also Holz, seien dabei gefallen. Und er erzählt aus seiner Kindheit, genauer von Kegel-ausflügen an seinen Geburtstagen. Da habe er immer nur drei Freunde eingeladen – mit der Begründung zu seiner Mutter, so könne er dann häufiger selbst auf die Kegelbahn. Man merkt schnell: Der Mann ist Kegel-enthusiast. Und dieser Tag meint es gut mit Walters, es ist ein Rekordtag.

Stadtmeister kann ein Spieler auf vielfältige Art werden. Da wäre der Wettbewerb des Stadtpokals: Fünfmal fünf Würfe auf Bahn eins – das beste Ergebnis geht in die Wertung ein, bei neun Kegeln also maximal 45 Holz. Vor einigen Jahrzehnten soll so die erste Stadtmeisterschaft ausgetragen worden sein. Weitere Titel sind in der Einzel- und Mannschaftswertung für Frauen und Männer sowie im Mixed-Wettbewerb zu gewinnen, in denen die Summe an Holz aus insgesamt 60 Würfeln gewertet wird. Die besten acht Herrenteams sowie die besten vier Mixed- und Damenteams qualifizieren sich mit ihren vier besten Spielern für den Finaltag. Außerdem werden noch Stadtsieger bei den Senioren, Junioren und im Paarkampf ermittelt.

Bernd Walters ist selbst ein guter Kegler, kam bei seinem Einsatz auf 444 Holz, ein Schnitt von 7,4 Holz pro Wurf. Bis zu diesem Abend der beste Wert der Vorrunde. Dass er die Führung nun verliert, ist für Walters Nebensache. Denn bei Tim Klerx, 31 Jahre, bleibt kaum mal ein Kegel stehen. Am Ende kommen 452 Holz zusammen – und Walters weiß sogleich: Rekord für die Stadtmeisterschaft. „Ich habe die ersten Würfe gesehen – und sofort gedacht: riesig“, sagt Walters, während er sich anerkennend zu Klerx an den Tisch setzt. Dieser wurde erst kurzfristig auf die Meisterschaft aufmerksam, ist als Einzelstarter dabei. In der Jugend kegelte Klerx im Verein, gehörte nun zu einer Hobby Mannschaft. „Wir treffen uns alle vier Wochen. Mit Bier und so. Die Bahn hier ist aber ganz anders, das merkt man richtig. Top gepflegt. Das macht mega Spaß“, sagt Klerx.

Kegeln als verbindendes Element, davon kann auch Walters erzählen. Vor 25 Jahren gründete er mit Freunden aus dem Abitur den Kegelklub Sackgasse. Denn einige aus der

Truppe waren inzwischen nach Köln, Düsseldorf oder Aachen gezogen, doch die monatlichen Kegeltermine vereint sie bis heute. Man sei aber keine „Saufkegeltruppe“, ist Walters wichtig. Termin ist immer Sonntagmorgen. „Wir sind eine Männertruppe, mit Spaß am Wettbewerb. Es ist schon Ehrgeiz dabei“, so Walters.

Während er dies alles erzählt, fällt sein Blick immer wieder auf die Bahn. Vereinskollege Klaus Feikes ist dran, und regelmäßig blinkt die Anzeige für „Alle Neune“ auf. Wer jetzt noch im Keller ist, schaut Feikes ehrfürchtig bei den letzten Würfeln zu. Fällt schon wieder ein Rekord? Feikes nimmt die Kugeln, geht einige Schritte zurück und in die Knie, streckt den Arm mit der Kugel vor sich aus, verharret kurz in dieser Position und nimmt dann Anlauf – ein ritualisierter Ablauf. „Wichtig ist, im Tunnel zu bleiben, kein nach rechts oder links schauen. Sonst komme ich aus dem Tritt“, sagt er hinterher. Am Ende trifft er 456 Holz. Rekord. Für den Finaltag weiß Feikes jedoch. Dort wird er seine nötige Ruhe nicht bekommen.

Am Endspieltag, einem Samstag, ist alles lauter, bunter, gewaltiger. Rund 80 Kegler im Klubtrikot plus Anhänger drängen sich einen halben Tag in den zwei Kegelräumen in der Jahnhalle, jedes Finalteam bekommt einen extra Tisch mit Namensschild – beispielsweise Reservenhöler, Kalenboys, Kegelschubser, Prumeemer, auch Eierwurf, die Holzwürmerinnen und die Kegelhörer sind dabei. Roland Kaiser, Andrea Berg und Die Flippers sind ebenfalls zurück – dieses Mal aber durch das Organisationsteam um Röder. Es gibt Wertmarken, einen Getränkestand und Heißwürstchen im Brötchen. Es ist ein Mix aus Karneval und Oktoberfest, aber auch ein Sportwettbewerb.

Daniela Rehfeld geht ein „Fuck“ über die Lippen, nur vier Holz bei ihrem Wurf. Es geht um Spaß, ja, aber auch um Ehrgeiz, sobald die Kugel in der Hand ist. Die Zwischenstände werden an einer Tafel aufgehängt und kritisch begutachtet, zwischen den Tischen hört man oft den Satz: „Wie viel hast du?“ – gemeint ist die Zahl geworfener Kegel. Zwischendurch bricht Gejohle von einer anderen Bahn auf, die Kegelhörer haben abgeräumt. „Sabse on fire – wer wirft alle Neune um? Sabse on fire“, skandieren die Kegelhörer für ihre Mitspielerin zur Melodie des 1990er-Jahre-Songs „Freed from Desire“, der vor allem durch die Umdichtung „Will Grigg's on fire“ bei der Fußball-EM 2016 wieder populär wurde. Dieses Mal wird er zum Ohrwurm der Stadtmeisterschaft.

Sebastian Röder schaut sich das alles zufrieden an. Die Kegelstadtmeisterschaft ist ein Event geworden. Wobei mancher Teilnehmer auch sagt, das Familiäre sei etwas verloren gegangen, man würde ja – wie früher – auch gerne was beitragen, vielleicht Schnitten fürs Büfett mitbringen. Röder bietet aber nun das Rund-um-Sorglos-Unterhaltungs-Paket.

Gegen spätem Mittag werden die ersten Pokale verteilt. Röder moderiert und teilt stolz mit, dass bei dieser Stadtmeisterschaft die „300-Mark“ geknackt wurde – 327 Teilnehmer haben teilgenommen. Damit sei man die größte Nicht-Fußball-Meisterschaft in Mönchengladbach. Am Ende verteidigen die Holzwürmerinnen ihren Stadttitel bei den Damen, knapp vor den Kegelhörern, Tim Klerx holt sich den Einzeltitel bei den Männern. Im Mannschaftswettbewerb der Männer erfüllt sich Röder seinen „Traum“, gewinnt mit seinem Team den Titel. „Einmal wollte ich den Scheiß gewinnen. Davor sind wir immer Zweiter geworden“, sagt er.

Am Rande sagt Röder aber auch, dass die Stadtmeisterschaft an ihre Grenzen stößt – von der Organisation, aber auch von der Betreuung vor Ort. 60 Teams seien das Limit. Auch die Turnierleitung wolle man künftig anders aufstellen, einzelne Bereiche an feste Leute verteilen. „Das Ganze bekomme ich nicht mehr hin, dafür ist es zu groß geworden“, sagt Röder. Es sei inzwischen für mehrere Monate quasi eine Teilzeitstelle. „Wenn ich dann aber in 80 gut gelaunte Gesichter schaue, dafür mache ich es“, sagt Röder.